

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 20 (1942-1943)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

15. MAI 1942

ZÜRCHER STUDENT

**Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich
und des Verbandes der Studierenden an der
Eidg. Technischen Hochschule**

XX. Jahrgang (jährlich 10 Nummern)

Heft 1

April 1942

Es kommt nicht darauf an, ob die
Sonne in eines Monarchen Staaten
nicht untergeht, wie sich Spanien
ehedem rühmte, sondern was sie
während ihres Laufes in diesen
Staaten zu sehen bekommt.

Lichtenberg

Verlag von Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstraße 19, Zürich

G 1372
Verl.

Damen- und
Herren-Coiffeur

G. Reinhard

Universitätstraße 21 - Telefon 8 43 66

Parfümerien
Dauerwellen 3 Systeme
(Normale Preise)

Spülen Sie den Mund mit

Borosmint

Herrlich erfrischendes, antiseptisches
Mundwasser. Nimmt den unange-
nehmen Mundgeruch und Raucher-
atem. Unentbehrlich zur Ausübung
einer modernen Mund- u. Zahnpflege.
Fl. à Fr. 2.— und 3.50.

Winkelried-Apotheke, Zürich
Dr. F. Nipkow



TEA-ROOM
JAVA
OETENBACH 24 b/ RENNWEG

*Die Atmosphäre
für den
Studenten*

Instrumentarien und Materialien für Studierende der Zahnheilkunde

Instrumentenkasten Modell Prof. Dr. M. Spreng
für die Kurse der Zahnärztlichen Klinik und Klin.
Operationslehre, empfohlen von den Zahnärztli-
chen Universitäts-Instituten Zürich, Bern, Basel.

Vollständige Instrumentarien für Kronen- und
Brückenkurs, Goldarbeiten, Technik, Orthodontie

A. KOELLIKER & Co. A.G. ZÜRICH

BASEL

BERN

LAUSANNE

ST. GALLEN

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER
UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER
STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

XX. Jahrgang, Heft 1 — April 1942

Preis der Einzelnummer Fr. —.50

Jahresabonnement Fr. 5.—

REDAKTION: Arnold Künzli, stud. phil., Waffenplatzstr. 48, Zürich 2

VERLAG: Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstraße 19, Zürich

Stiftungsfeier der Universität Zürich

Mittwoch, den 29. April 1942, punkt 10 Uhr,
in der Aula der Universität.

PROGRAMM

Unter freundlicher Mitwirkung des Studenten-Gesangvereins

Leitung: Musikdirektor H. Lavater und Musikdirektor E. Isler (Orgel)

1. Orgel: „Ein feste Burg ist unser Gott“. Von Martin Luther.
2. Studenten-Gesangverein: „An mein Vaterland“. Von Hermann Suter.
3. Festrede des Rektors: „Die Menschenrechte nach reformierter Lehre“.
4. Studenten-Gesangverein: „Vermahnlied an die Eydgnoschafft.“ Aus dem 16. Jahrhundert.
5. Jahresbericht, erstattet durch den Altrektor Prof. Dr. P. Niggli.
6. Mitteilungen.
7. Gaudeamus igitur (allgemeiner Gesang).
8. Orgel.

WETTBEWERB

Das Titelblatt des „Zürcher Student“ wird allgemein als veraltet empfunden. Wenn man 20 Jahre alt wird, kann man es sich schon leisten, ein neues Gewand zu kaufen, und so schreiben wir hier einen **Wettbewerb für einen neuen Titelblatt-Entwurf** aus. Bedingungen: Alles was auf dem alten Titelblatt steht, muß wieder verwendet werden. Auslassen dürfte man höchstens den Passus „Offizielles Organ der Studentenschaft und der ETH.“ Der Preis für den von der Redaktionskommission prämierten Entwurf ist die Wahl dieses Titelblattes für die nächsten Jahrgänge. Die Entwürfe müssen bis zum Redaktionsschluß der Mainummer dem Redaktor zugesandt werden.

SPRECHSTUNDEN DER REDAKTION

Der persönliche Kontakt, das persönliche Gespräch schlagen innert kürzester Zeit Brücken, die ein langer Briefwechsel oder ein kurzer Telefonanruf nie zuwege bringen. Deshalb versuchen wir in diesem Semester eine Sprechstunde des Redaktors einzuführen, der sich jeden Mittwoch von 11.15—12.00 Uhr im Sekretariat der Studentenschaft, Künstlergasse 15, zur Verfügung stellt und wir hoffen, daß diese Sprechstunde intensiv benutzt werde.

AKADEMISCHER KLUB ZÜRICH.

In diesen Frühjahrsferien ist ganz im Stillen etwas verwirklicht worden, was zwar in Artikeln, Vorträgen und Diskussionen immer wieder gefordert, ersehnt und geplant, aber nie zur Wirklichkeit gestaltet wurde: die Hochschulgruppe für zeitgenössische Kunst, der Student Relations Club, die Akademische Theatergruppe, die Studentengruppe des Filmklubs und Mitglieder der Bibliothekskommission haben sich zu einer überparteilichen Organisation zusammengetan, um eine vermehrte Fühlungnahme und Pflege freundschaftlicher, geselliger Beziehungen unter den Studenten zu schaffen. Durch die Gründung des „Akademischen Klubs“ und die Eröffnung eines Klublokals wurde eine Stätte gegenseitigen Gedankenaustausches und geselligen Verkehrs geschaffen, die sämtlichen Studierenden der Uni und des Poly zugänglich sein soll. „Dieser Klub“ heißt es in einem aufklärenden Schreiben, „will nicht neben die vielen, bereits bestehenden, studentischen Organisationen ein neues Vereinsgebilde stellen oder gar mit der anerkannten Institution des Zürcher Studentenheims in Konkurrenz treten. Vielmehr will er alle studentischen Organisationen umfassen, das heißt jedem Studierenden, wo er sonst auch Mitglied sei, besonders aber jenen unter uns, die den Anschluß an ihre Kommilitonen weniger leicht finden, die Möglichkeit geben, Mitstudierende aus andern Fakultäten kennen zu lernen, mit ihnen zu diskutieren, Sport zu treiben, im Klublokal einer interessanten Plauderstunde beizuwohnen — kurz: im eigentlichen Sinne des Wortes Kommilitone, Mitstudent zu sein.“

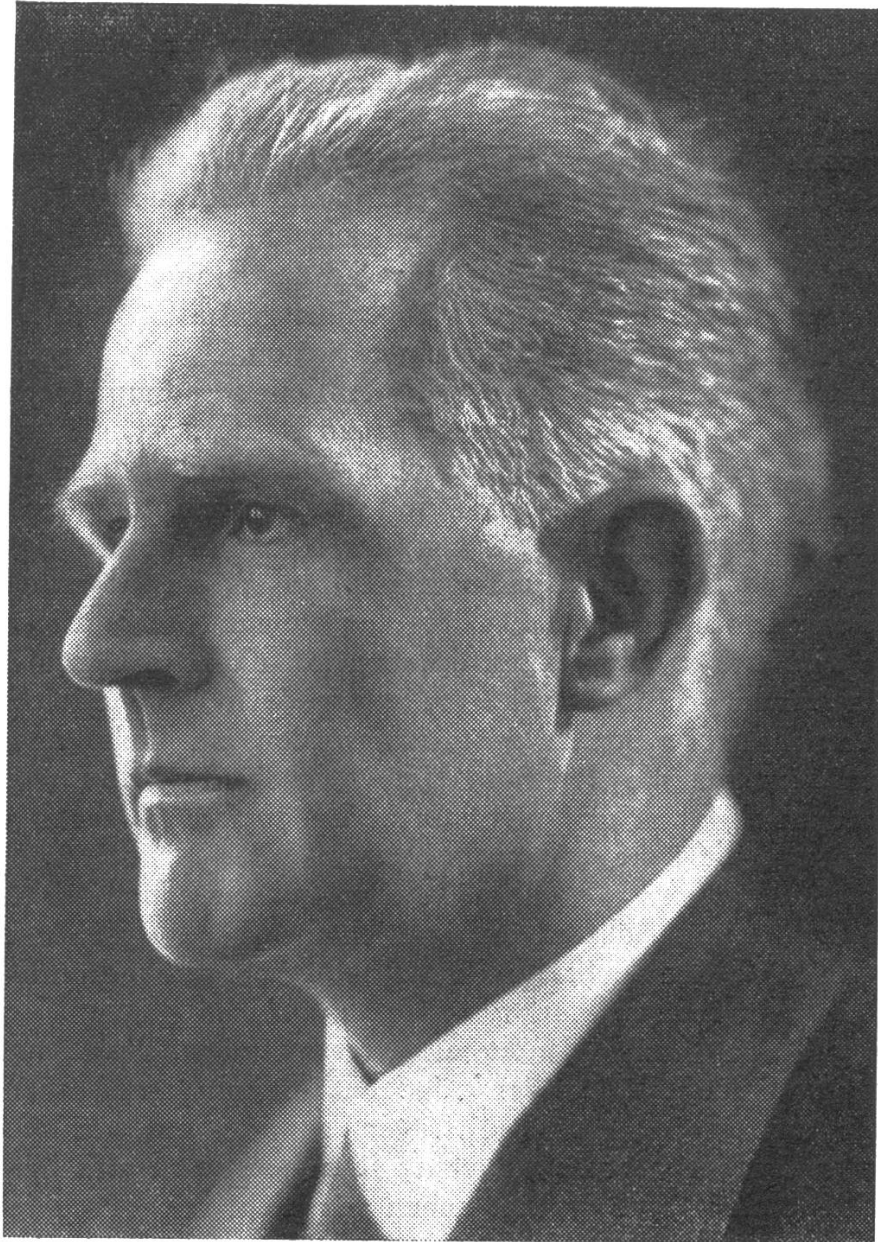
Wie sehr dies Unternehmen echten Bedürfnissen entgegenkommt, zeigt schon allein die Tatsache, daß bis heute bereits an die 300 Anmeldungen vorliegen! Das Klublokal ist gemietet, die Organisation geschaffen, das Semester beginnt und so wünschen wir diesem Unternehmen, das zu dem erfreulichsten, gesündesten, mutigsten und den Forderungen der Zeit entsprechendsten gehört, was in letzter Zeit an unseren Hochschulen geschaffen wurde, von Herzen Glück auf den Lebensweg. All jenen, die über die fehlende Gemeinschaft unter den Studenten gejammert haben und all denen, die sich wirklich einsam fühlen, ist hier eine einzigartige Gelegenheit gegeben, Kontakt zu finden und selbst zu schaffen.

(Das Klublokal befindet sich an der Kirchgasse 3, Eingang durch das alkoholfreie Café „Au Petit Dôme“. Auskunft erteilen: Werner Debrunner, theol., Erlenbach, Rieterstraße 25, Telephon 91 04 84. Lore Schauwecker, chem., Zürich, Mythenquai 22, Telephon 3 31 49. AKZ-Sprechstunde: Täglich 18—19 Uhr im I. Stock des Café „Au Petit Dôme“).

ak.

INSERATEN-AKQUISITION

Wir suchen eine Anzahl initiativer Kommilitonen und Kommilitoninnen zur Bildung einer Akquisitionsgruppe. Die zu leistende Arbeit ist gering und die Honorierung durch den Verlag äußerst großzügig. Besonders sind auch Kommilitonen aus dem Poly erwünscht. Anmeldung beim Redaktor.



Dem neuen Rektor der Universität Zürich

Während andere Staaten die Theologie als Lehrfach aus dem Stundenplan ihrer Universitäten streichen, bemächtigt sie sich an der Universität Zürich gleich des Rektoratsstuhles. Sollen wir wohl mit Furcht und Zittern dieser gestrengen Herrschaft entgegensetzen oder sollen wir dankbar sein dafür, daß wir uns in diesen stürmischen Zeiten in den Schutz der Kirche begeben können? Diese Zweifel überfallen uns, wenn wir etwa Martin Heideggers 1933 gehaltene Rektoratsrede lesen, die sich zu Nietzsches „Gott ist tot“ bekennt und als das Wesen der deutschen Universität ein im Munde des Philosophen seltsam klingendes „vivere periculosamente“ verkündet. Heidegger sieht

die geistige Welt seines Volkes in der „Macht der tiefsten Bewahrung seiner erd- und bluthaften Kräfte“ und fordert eine Kampfgemeinschaft nationaler Prägung zwischen Lehrern und Schülern. Das heutige Deutschland fand hier bereits seine geistige Prägung.

Der neue Rektor unserer Universität, **Prof. Dr. Emil Brunner**, hat eine andere Botschaft zu verkündigen: die des lebenden Gottes, der sich uns in Christus offenbarte. Dem rauschhaft-gefährlichen Leben wird hier ein Leben der Liebe, den Mächten des Blutes und des Bodens das fleischgewordene Wort Gottes gegenübergestellt. Auch hier eine geistige Prägung des Kerngehaltes einer Nation.

Vielleicht wird man es abwegig finden, ein so administratives Geschehen wie es der Amtsantritt eines neuen Rektors ist, gleich in weitere geistige Bezüge einzuspannen, aber uns scheint, diese drängten sich einem geradezu von selbst auf und sie seien symptomatisch für das Geschehen unserer Zeit. Es geht uns hier nicht um eine billige Kritik uns nicht entsprechender, fremder Einstellungen, im Gegenteil, stauend stehen wir vor der Tatsache, die nun einmal geschichtlich da und über alle subjektiven Wertungen erhaben ist, daß das Geschick eines Volkes in seinen größten Denkern vorausgedacht, ja vielleicht sogar durch deren Wort praktisch gestaltet worden ist. Geist und Leben schmolzen hier zur nie geahnten Einheit zusammen und wenn dies auch nicht unser Geist und nicht unser Leben ist, so fragen wir uns doch betroffen, wie weit es denn bei uns mit dieser Einheit von Geist und Leben, Wort und Tat wohl sei? So hoffen wir denn, daß auch der Geist unseres neuen Rektors ein ihm entsprechendes Leben zeitigen werde, daß sich diese christliche Liebe durch alle administrativen Geschäfte hindurch von höchster Warte auf die ganze Universität ergießen und den letzten Studenten erfassen möge. Man kann zwar über Gott und die Religion verschiedener Meinung sein, aber wo es nicht mehr um theologische Streitfragen, sondern um wirkliches Tun im Befolgen der Liebesbotschaft geht, da müssen sich alle finden, die guten Willens sind. Und deshalb sehen wir nicht mit Furcht und Zittern, sondern mit Mut und Glauben und freudiger Bereitschaft zur Mitarbeit und Zusammenarbeit diesem Regiment der Theologie entgegen und wünschen dem neuen Rektor eine fruchtbare und in jeder Hinsicht erfreuliche Amtsperiode. Diesem Wunsche schließen wir unseren Dank an den scheidenden Rektor, Prof. Dr. P. Niggli an, der unsere Alma Mater in schwierigster Zeit so besonnen und umsichtig und vor allem, obschon seine wissenschaftliche Arbeit den Steinen gilt, so liebevoll geleitet hat.

Zentralstelle *täglich geöffnet*

antiquarische Bücher, Kolleghefte, Schreibmaschinen, Mikroskope

DER JUNGE AKADEMIKER IN DER PRAXIS.

Von P.-D. Dr. H. Spreng, Bern.

Nach Abschluß des Studiums stehen dem jungen Akademiker vor allem zwei Wege offen:

Der eine führt in der angefangenen Richtung gradlinig weiter. Er sollte beschritten werden nur von jenen, die eine ausgesprochene Begabung besitzen. Denn, das muß betont werden, die **Wissenschaft als Beruf** ist kein leichter Weg. Falsch wäre es auf alle Fälle, wenn der junge Akademiker diese Richtung einschlägt als Flucht vor dem Alltag!

Die zweite, meist ergriffene Möglichkeit ist die **Betätigung in der Praxis**. Dieses Problem möchten wir hier in aller Kürze behandeln.

I. Was erwartet der junge Akademiker von der Praxis?

Die Studien sind beendet, mit mehr oder weniger Erfolg; mit mehr oder weniger persönlichem Opfer und Einsatz ist dieses Ziel erreicht. Eine Warnung scheint hier vor allem angebracht:

Wir dürfen unsere Erwartungen nicht zu hoch schrauben. Es ist ganz natürlich, daß wir mit unserem Diplom im Sack oder gar „geschmückt“ mit dem „Doktorhut“ stolz sind. Aber hochmütig dürfen wir deshalb nicht werden. Wer vor großen Enttäuschungen bewahrt sein will, darf sich auf sein **Wissen** nicht zu viel einbilden, denn in der Praxis steht das **Können** im Vordergrund.

So soll der junge Akademiker von der Praxis eigentlich keine **Sonderstellung** oder **Sonderbehandlung** erwarten, sondern eine willkommene Gelegenheit, das Gelernte in die Praxis umzusetzen.

Wer vor oder während des Studiums bereits die Praxis kennen gelernt hat (auch im Militärdienst sind ja wertvolle Erfahrungen zu sammeln), der wird seine Erwartungen nicht zu hoch stellen. Die **Praxis** ist auch für den diplomierten Akademiker eine **Lehrzeit**, was ja durch die meist bescheidene Entlohnung dokumentiert wird. Es ist eine **Bewährung**, nicht nur in fachtechnischer, sondern vor allem auch in allgemein menschlicher Beziehung.

Vergessen wir nicht, daß der „Nur-Praktiker“ dem Akademiker gegenüber skeptisch ist. Unbewußt hängen mit diesem Mißtrauen Minderwertigkeitsgefühle zusammen, die sich in den verschiedensten Formen kund tun. Grund mehr, daß wir nicht eine besondere Rücksichtnahme erwarten, sondern **bescheiden bleiben**. Der wirklich Wissende, im Extrem der Weise, ist ja immer bescheiden!

So dürfen und wollen wir nicht erwarten, daß auf unsere Meinung und Ansicht besonderes Gewicht gelegt wird. Im Gegenteil wird derjenige „gut fahren“, der in den ersten Monaten vor allem Augen und Ohren auftut! Nicht daß wir etwa zur Passivität aufmuntern möchten. Aber als Neuling dreinfahren, mit Althergebrachtem sofort aufräumen wollen, ist nicht ratsam. Sich eingehend erkundigen, sich über die Gründe des Bestehenden orientieren, dann erst seine Vorschläge bringen. Mit einem „nicht wahr, daran haben Sie sicher auch

schon gedacht..." vermeiden wir, daß sich der Praktiker von Anfang an in eine Verteidigungsstellung begibt und erreichen im Gegenteil, daß er sich positiv zu unsern Vorschlägen stellt.

Und damit kommen wir zum Wichtigsten: besonders der junge Akademiker ist berufen, **neue Brücken zu schlagen** zwischen Arbeiter und Vorgesetzten. Gerade er muß durch seine ernste Mitarbeit, sein gutes Beispiel zeigen, daß es veraltet ist zu unterscheiden zwischen „Zugpferden“, gemeint sind die Belegschaften in den Produktionswerkstätten, und zwischen den „Luxuspferden“ (die Leute in den weißen Blusen!). Schade übrigens, daß wir beim Entwerfen, Planen, Konstruieren und Organisieren nicht durch Schwielen am Kopf nachweisen können, wie auch diese Arbeit hart und mühsam sein kann!

Der junge Akademiker, zwischen „Hammer und Amboß“ arbeitend, ist für eine weitere Aufgabe bestimmt: sich mit seiner ganzen Persönlichkeit einzusetzen, um die alten Konflikte zwischen „Arbeit und Kapital“ beseitigen zu helfen und den echten **Arbeitsfrieden zu fördern**.

II. Was erwartet der Praktiker vom jungen Akademiker?

Hier sei der Kürze halber nur eine Forderung, aus vielen andern, herausgegriffen. Nicht daß der Praktiker, wenn wir ihn befragen, dieses Problem zuerst nennen würde. Und doch scheint es uns und gerade deshalb eines der wichtigsten zu sein: Der Praktiker muß vom jungen Akademiker, vom Vorgesetzten überhaupt erwarten, daß er den **Mut aufbringt**, seine gemachten **Fehler einzusehen** und sie zu bekennen. Nichts verpestet die Luft so sehr, wie das Abwälzen der Fehler auf Andere. Nichts ist der erfreulichen Zusammenarbeit so schädlich, als aus mangelndem Mut, aus falscher Streberei die Verantwortung abzulehnen. Nichts kann im Gegenteil das Vertrauen „nach unten“ so stärken, wie die echte Haltung, unsere Untergebenen „zu decken“, sie in Schutz zu nehmen.

Überdenken wir zum Schluß die beiden Fragen zusammen, so ist festzustellen, daß die Erwartungen auf beiden Seiten in der Regel zu hoch gestellt wurden.

Eine ersprißliche Zusammenarbeit ist nur dann möglich, wenn Praktiker und Akademiker sich ernstlich bemühen, täglich eine Grund-

EIN VORSCHLAG

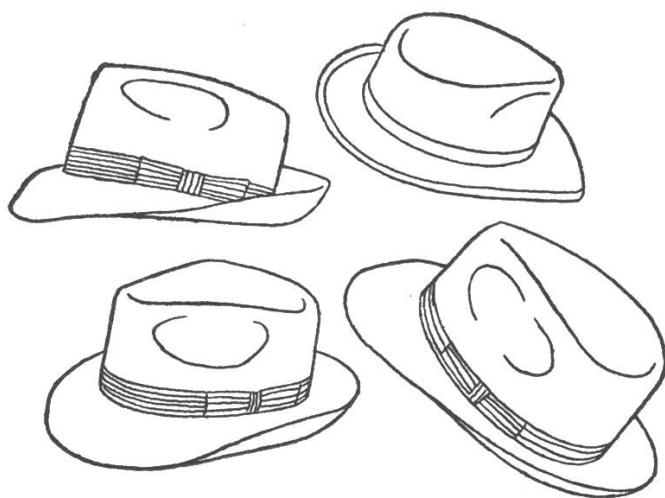
Ein Kommilitone machte kürzlich die Anregung, jede Uni-Fakultät und jede Poly-Abteilung sollten durch eine **Sammlung für die Kosten des Aufenthaltes eines Kriegskindes in der Schweiz aufkommen**. Um dies praktisch durchzuführen, müßte sich pro Fakultät oder Abteilung eine kleine Kommission bilden, die Sammlung und Rücksprache mit den zuständigen Stellen des Roten Kreuzes einleiten würde. Vielleicht gäbe diese gemeinsame Aktion neben ihrem humanitären Gehalte dem innerlich zum Teil so zusammenhangslosen Leben unserer Fakultäten ein Gefühl größerer Verbundenheit. Der „Zürcher Student“ wird in den nächsten Nummern gerne Raum für diese Aktionen zur Verfügung stellen und hofft, daß ihm möglichst bald die Zusammensetzung der initiativen Kommissionen mitgeteilt wird. Es gibt für die Schweiz heute nur eine Parole: „Helfen!“

Die hiesigen Buchhandlungen halten
sich den Hérren Studierenden der Zür-
cher Hochschulen zur Deckung ihres
Bedarfs an

Büchern

angelegentlichst empfohlen.

Der Buchhändlerverein Zürich.



Schweizerhüte
schmissig und elegant,
finden Freunde
im ganzen Land.

Treffen Sie die Wahl bei

Geiger & Futter

ZÜRICH — LIMMATQUAI 138

(Studierende 5% Rabatt)

... diese dummen Getränke ...

„Ich trinke niemals Wein oder Bier, weil ich diese dummen Getränke nie mochte. Wenn ich (was vielleicht einmal im Jahr geschieht), zum Kaffee ein Viertelspitzgläschen Kirsch versuche, so schmeckt mir das zwar vorzüglich, aber nachher wird mir so duselig, daß von arbeiten keine Rede sein kann.—“
„Nie in meinem Leben habe ich einen Stimulus gebraucht.“

Carl Spitteler

Studentinnen!
Studenten!

Bei



Strehlgasse 4 und Bahnhofstraße 82

kaufen Sie stets **QUALITÄT** zu ganz vorteil-
haften Preisen

haltung einzunehmen, die frei ist von Selbstsucht, Neid und Überhebung, die in jedem Mitmenschen schlußendlich den Bruder erkennt, dem es gilt beizustehen und zu helfen.

Wenn schon der Konkurrenzkampf zwischen Unternehmungen des gleichen Landes für ein Volk selbst schädlich sein kann, wie viel mehr wird die Atmosphäre in einem Betrieb vergiftet, wenn die Vorgesetzten unter sich nicht gut auskommen. Die Praxis erwartet vom Akademiker, daß er viel weiß, daß er die schwierigen technisch-beruflichen Probleme beherrscht. Nicht immer ist aber auch das Verständnis vorhanden, für das wissenschaftliche Arbeiten und Forschen. Schlußendlich aber stehen auch beim Akademiker seine **charakterlichen Eigenschaften** im Vordergrund, seine Fähigkeit und sein Bestreben, alles was er weiß und kann in den Dienst des Betriebes zu stellen, nicht sich in erster Linie vorwärts zu bringen, sondern die **Unternehmung**. Anders gesagt, muß der junge Akademiker in der Praxis, auch in bescheidener Anfangsstellung, alles daran setzen, ein Vorgesetzter zu sein, der in Wort und Tat sowohl in geistiger wie in moralischer Beziehung Vorbild ist, das ansteckend wirkt und im Guten ein Beispiel gibt.

4. AUSSTELLUNG „STUDENTISCHE KUNST“

Die „Hochschulgruppe für zeitgenössische Kunst“ beschloß, trotz der für künstlerisches Schaffen mißlichen Zeitlage, die vor dem Kriege geschaffene Tradition studentischer Kunstausstellungen wieder zu pflegen. Diesen Sommer möchte sie in der graphischen Sammlung der ETH. alle künstlerischen Erzeugnisse studentischen Ursprungs einmal den Studenten selbst und dann auch einem weiteren Publikum zugänglich machen. Zeichnungen, Aquarelle, Ölgemälde, Radierungen, Plastiken und kunstgewerbliche Arbeiten sind gleicherweise erwünscht. Alle Kommilitoninnen und Kommilitonen werden aufgefordert, bis Pfingsten (24. Mai) ihre Arbeiten in der Graphischen Sammlung der ETH., Zimmer 25b, abzugeben, auf daß die Ausstellung wirklich eine gesamtstudentische Angelegenheit werde. Die Arbeiten müssen versehen sein mit Name, Vorname, genaue Adresse und Fakultät. Kommilitonen, die im Dienste sind, können ihre Arbeiten zu Hause bereit stellen, wo sie gegen Angabe der Adresse abgeholt werden. Zuschriften an Georg Rosenstein, Mythenquai 20, Zürich.

HOCHSCHULGRUPPE FÜR ZEITGENÖSSISCHE KUNST

Weißt Du, daß seit drei Semestern an unseren Hochschulen eine Hochschulgruppe für zeitgenössische Kunst besteht? Hast Du schon gehört von den vielen wertvollen Gelegenheiten, die Dir die Hochschulgruppe bietet, um mit der zeitgenössischen Kunst in Beziehung zu treten? Für den bescheidenen Mitgliederbeitrag von Fr. 4.—, bzw. Fr. 3.— wirst Du im Sommersemester das Vergnügen haben, eine Reihe von herrlichen Veranstaltungen, die der zeitgenössischen Kunst gewidmet sind, besuchen zu können. Dr. Hans Mühlestein wird über Hodler sprechen. Eine Plauderei über das Theater im Schnittpunkt der Künste hat Dr. Hans Curjel zum Referenten. Ansermet wird zu uns kommen. Lesch vom „Cornichon“ hat einen Vortrag über das schweizerische Theater der Gegenwart angesagt. Zwischenhinein werden wir zu Otto Baumberger pilgern und uns eine private Kunstsammlung anschauen. Zu den drei Konzerten der Pro Musica haben unsere Mitglieder freien Zutritt. (Mitgliederbeitrag Fr. 4.—!) Für die zweite Semesterhälfte ist ein Vortrag von Dr. H. G. Schmidt über den

Expressionismus vorgesehen. Außerdem wird die Hochschulgruppe am 6. Juni in der Graphischen Sammlung der ETH. eine Ausstellung studentischer Malerei und Bildhauerei eröffnen. Das Radio-Orchester unter der Leitung von Hans Haug hat uns zu einem Konzert eingeladen. Ist dieses Programm nicht verlockend? — Komm zu uns! Es würde uns freuen, wenn Du den Weg zu uns fändest. Du wirst bestimmt nicht enttäuscht sein.

Anmeldungen bei: Ruth Abegg, med., Wibichstraße 81, Zürich 10, und Hans Rotter, med., Ottikerstraße 35, Zürich 6.

AKADEMISCHE THEATERGRUPPE

Die Akademische Theatergruppe der Studentenschaft (der Universität Zürich) hat zu Beginn des letzten Semesters ihre Tätigkeit aufgenommen:

Ihre Ziele sind:

1. Förderung und Pflege der Theaterkultur innerhalb der beiden Studentenschaften durch die Herstellung engerer Beziehungen zwischen den Studenten und den beiden Zürcher Theatern in Form öffentlicher Vortrags- und Diskussionsabende mit prominenten Künstlern und Theaterleuten;
2. Eigene schauspielerische Tätigkeit.

Die ATG hat für das Sommersemester ein reichhaltiges Programm sorgfältig vorbereitet; es wird den Studierenden im Detail bekannt gegeben werden. Jede Veranstaltung wird am „Schwarzen Brett“ in Uni, Poly und Studentenheim angeschlagen sein. Der Mitgliederbeitrag beträgt Fr. 3.— pro Semester. Sämtliche ATG-Veranstaltungen sind für die Mitglieder frei.

Auskunft erteilt Karl-Heinz Stöckli, phil., Küsnacht, Untere Hesli-bachstraße (Porto 10 Rp.).

DER FILM-KLUB ZÜRICH, STUDENTENGRUPPE

Im Verlauf des letzten Semesters hat sich aus Kreisen von Studenten und vorwiegend jüngeren Akademikern ein Film-Klub gebildet, der sich zum Ziel gesetzt hat, an der Förderung des guten Films und der filmischen Bildung einer breiteren Öffentlichkeit tätig mitzuwirken. Diejenigen unter den Mitgliedern, die noch zu den aktiven Studierenden der beiden Zürcher Hochschulen gehören, sind in einer eigenen Studentengruppe zusammengeschlossen. Das letzte Semester brachte eine Reihe von Diskussionsabenden, öffentlichen und geschlossenen Filmvorführungen und einen Vortrag von Dr. Friedrich Witz, Redaktor an der „Du“, über die wirtschaftlichen Hintergründe des Films.

Seit dem 1. Februar gibt der Klub ein wöchentliches Bulletin heraus, das die wichtigeren Filme, die über das Wochenende laufen, qualitativ sichtet und mit einer kurzen Notiz versieht, die dem intelligenten Film-besucher die Auswahl erleichtern soll. Damit sollen diejenigen Filme gefördert werden, die es am ehesten verdienen, der Aufmerksamkeit des filmbewußteren Besuchers nicht zu entgehen, wobei trotzdem ein gewisser Spielraum für das Unterhaltungsbedürfnis jedes Einzelnen gewahrt werden soll.

Mit dem 1. April 1942 hat der Klub ein Schweizer Film-Archiv eröffnet, das möglichst ausführliches Schrifttum, Pressematerial und Bilderbelege über den Film im allgemeinen, den Schweizerfilm im besonderen sowie über die wichtigeren in der Schweiz laufenden Filme sammeln soll. Dieses Archiv soll in Verbindung mit der akademischen Filmstelle zu einem wertvollen Hilfsmittel für den werdenden Filmwissenschaftler und zu einer zuverlässigen Auskunftsstelle für die Presse und den ersten Filmfreund werden. Die Arbeit des Archivs steht unter der Kontrolle des Eidg. Departementes des Innern und soll den Grundstock für eine evtl. später erfolgende Schaffung eines filmwissenschaftlichen Institutes an einer unserer Hochschulen bilden.

Kommilitonen, die sich für unsere Filmarbeit interessieren, die sich aktiv bei der Sammlung von Material oder bei der Beurteilung von Filmen sowie bei der Organisation der Veranstaltungen zu beteiligen wünschen, schreiben an unser Postfach 124-Zürich Rämistraße. Vom 1. Mai an wird der Klub, die Studentengruppe und das Film-Archiv, an der Kirchgasse 3 mit dem Akademischen Klub Zürich zusammen gemeinsame Räumlichkeiten beziehen.

Joh. P. Brack, phil. I.

DIE JUDEN AN DER UNIVERSITÄT ZÜRICH.

Der Große Studentenrat der Studentenschaft der Universität Zürich sieht sich im Hinblick auf den Artikel der „Front“ vom 5. Februar 1942 „Juden an der Universität Zürich“ zu folgender Erklärung veranlaßt:

Wir verurteilen die Haltung der „Front“, die sich anmaßt, der öffentlichen Meinung der Studentenschaft der Universität Zürich Ausdruck zu geben. Wir stellen ausdrücklich fest, daß die Argumente einer „Überfremdung an der Universität“, „einer Überschwemmung der medizinischen Fakultät durch Juden“ und „eines wachsenden Unwillens innerhalb der schweizerischen Studentenschaft“ unbegründet sind und völlig der Wahrheit entbehren.

Wir bekennen uns immer noch zu einer freien Zürcher Universität, deren Tore Studenten aller Rassen und Nationen offen stehen.

Dazu teilt die **Direktion der Polizei des Kantons Zürich** mit: „Die Front“ vom 5. Februar 1942 veröffentlicht einen polemischen Artikel über die Juden an der Universität Zürich, der in der Behauptung gipfelt, an der Universität Zürich studiere eine Unmasse von jüdischen Emigranten. Die genauen Zahlen des Wintersemesters 1941/42 für beide Hochschulen ergeben: Universität Zürich total 2612 Studierende, davon 39 jüdische Emigranten (1,5%); Eidgenössische Technische Hochschule total 2283 Studierende, davon 38 jüdische Emigranten (1,7%).

LANDESKIRCHLICHER STUDENTENDIENST

Der Landeskirchliche Studentenberater, Pfarrer Karl Fueter, Steinwiesstraße 69, Zürich 7 (Telephon 2 34 40), hält seine Sprechstunden jeweils im Stockargut, Künstlergasse 15, Telephon 2 92 87,

Mittwoch von 11—12 und 13.30—14.30 Uhr

Donnerstag von 11—12 und 14.30—15.30 Uhr

in der ETH., Zimmer 9c

Donnerstag von 13.30—14.30 Uhr.

Besprechungen zu anderer Zeit werden am besten telephonisch vereinbart.



POLY-ECKE

Spaltung zwischen Deutsch und Welsch? Eine solche soll am Poly bestehen, ja, eine Abteilung beschloß einstimmig, das Turnobligatorium zu verwerfen, „da dadurch die Spaltung zwischen Welsch und Deutsch noch größer werde.“ Als bedeutendste Lehranstalt Gesamt-Eidgenössischen Charakters wäre gerade das Poly der geeignete Ort, wo die Schweizer Jugend aller Sprachen und Kantone sich auf die zukünftige Zusammenarbeit in der größeren Heimat vorbereiten könnte und sollte. Wie wird die Schweiz von morgen aussehen, wenn sich ihre Jugend heute schon spaltet?

Zürcher Student. Auszug aus dem Protokoll der Fachvereinspräsidentensitzung vom 19. Februar 1942: „Außer Abteilung VI sind alle Abteilungen für die Beibehaltung des „Zürcher Student“. Die Einstellung von Abteilung VI wird damit begründet, daß das Poly am „Zürcher Student“ wenig bis gar nicht beteiligt und somit für Polystudenten uninteressant sei. Die Ansicht von L., daß das juristische Zeug uninteressant sei, findet große Zustimmung. Sein Vorschlag geht dahin, mehr studentisch-politische Artikel, Diskussionen aus Versammlungen und Kommissionen usw. zu bringen. Die andern Abteilungen schließen sich diesem Vorschlage an. Es wird vor allem betont, daß in Zukunft der „Zürcher Student“ nicht eine Uni-Zeitung bleiben dürfe.“ — Damit wird auch jeder Uni-Student einverstanden sein, ja er wird es vielleicht selbst vermissen, so wenig von seinem großen Bruder zu hören und zu sehen; eine vermehrte Zusammenarbeit und Kontaktnahme zwischen Poly und Uni wäre in jeder Hinsicht von größter Fruchtbarkeit, es hat keinen Sinn, daß der Ingenieur über den Juristen und der Jurist über den Ingenieur schnödet; wenn auch der eine geistige und der andere zementene Brücken baut, Brückenbauer sind sie beide und ein geordnetes Zusammenleben in Staat und Familie ist nur möglich, wenn sie sich gegenseitig ergänzen und zu verstehen suchen. Leider werden wir alle durch die frühzeitige Spezialisierung in unserem Studium allzuschnell dazu verführt, die Welt nur noch aus unserer Perspektive anzusehen und die Ansichten anderer vorschnell als „... sches Zeug“ abzutun, das nicht interessant sei. Für den Ingenieur ist die Jurisprudenz sicher ebensowenig „interessant“ wie für den Juristen der Brückenbau. Aber doch sind beide gleich notwendig, müßte der Jurist alle Flüsse durchschwimmen, so wäre das vielleicht ganz „interessant“, da er ja ohnehin in allen Wassern gewaschen sein muß, aber allzubald würde er sich wieder nach jenen „uninteressanten“ Leuten umsehen, die ihr Leben damit verbringen, Brücken und Häuser zu bauen. Und müßte der Ingenieur über alle Gescheiterten zu Gerichte sitzen, alle Ehescheidungsprozesse leiten (im Land der meisten Scheidungen!) — wo käme er mit seinem Brückenbauen hin?

Darum nochmals: nicht schnöden, sondern einander verstehen und zusammenarbeiten wollen. Und wenn die Polyaner weniger juristisches Zeug wollen, dann müssen sie dafür sorgen, daß der Redaktor mehr polynesisches Zeug erhält.

Peter Brunner †

stud. phil. I

Nach zwei Jahren Militärdienst — zuletzt als Offizier — war es Peter endlich vergönnt gewesen, ein erstes ganzes Semester seinen Studien widmen zu können. Besonders das Problem der Sprache hatte es ihm angetan. Er, dem Gott Gewißheit war, sah seine Aufgabe im Vermitteln der Liebesbotschaft an die Kinder, die er als Lehrer später zu unterweisen hoffte. Allem Idealismus, aller Romantik abhold, suchte er überall durchzudringen zur Wirklichkeit, jener Wirklichkeit, die er in seiner Heimat fand und der er als pfadfindender, militärischer und geistiger Führer seine ganze Kraft widmete und widmen wollte. Die Sprache bedeutete ihm das Mittel, in diese Wirklichkeit verbindend, helfend, liebend einzugreifen; eine saubere, reine Sprache war ihm die Bedingung, all jene Liebe, all jenen Willen zum Guten und Reinen und Starken zu verwirklichen, die zu verwirklichen er einen höheren Auftrag verspürte. Wohl waren ihm unmittelbares Ziel sein Pfadfindertrupp, seine militärische Einheit, seine zukünftigen Schulkinder, aber sein Geist dachte weiter, dachte an die großen Fragen der Zeit, an die Völker im Krieg, dachte vor allem an die Aufgabe der Schweiz, „das Gespräch anzuknüpfen vom Gotthard nach Petersburg, vom Gotthard nach Rom und Jerusalem“, wie er mir noch kurz vor seinem Tode in einem Briefe schrieb. „Der Friede kann auf dem rauhen Parkett der Schweiz besser geschlossen werden, als auf dem glitschrigen von Versailles oder Wien. Aber wissen die Schweizer genug von dieser Aufgabe, das weiße Kreuz ihrer unreinen Menschlichkeit sauber zu halten für den, der da war, der da ist und der da sein wird?“

Ein Lehrer sagte von Peter ein Wort, das ihn wie kein anderes zu zeichnen vermag: er sei ein Student gewesen, an den der Professor denke, wenn er seine Vorlesungen vorbereite. Und wer von uns Studenten Peter näher kannte, dem wird er ein Kamerad bleiben, an den er immer denkt, wenn es heißt, Entscheidungen zu treffen. Denn Peter war ein Entschiedener.

Mit diesem jähem, so rätselhaften Sterben ist jedem, der Peter kannte und liebte, eine große Aufgabe zum Leben erwachsen: jenes Feuer der Liebe, der Kraft, des Glaubens und des Mutes, das er anfachte, zu nähren und weiterzugeben, zu einem lodernenden Brande aufzuschichten, auf daß sich die verarmten, verhungerten und verkümmerten Völker Europas an unserer Heimat wieder neue Wärme, neuen Mut und neuen Glauben zum Weiterleben und zum Wiederaufbauen holen mögen. Mit diesem Tun erfüllen wir dies junge, so jäh gebrochene Leben dennoch ganz.

Arnold Künzli.

AKADEMISCHER SPORTVERBAND ZÜRICH

Zum Programm des Sommersemesters 1942.

1. Turnen und Sport. Vom Sommersemester 1942 an steht den Zürcher Hochschulen eine besondere Turnhalle zur Verfügung. Die eigene Turnhalle erlaubte es dem ASVZ., das Turn- und Sportprogramm wesentlich zu erweitern. In Zusammenarbeit mit den Rektoraten wurde ein Stundenplan geschaffen, durch welchen die Studierenden der verschiedenen Fakultäten der Universität und der Abteilungen der ETH. die Möglichkeit gegeben wird, auch während des Tages, d. h. nicht nur abends, wie bisher, zu turnen. Noch konnten nicht alle Abteilungen und Fakultäten berücksichtigt werden; unser Ziel ist es jedoch, allen eine ständige Stunde in der Halle und zwei Stunden auf dem Sportplatz zu verschaffen. Nur ein tatkräftiges Mitarbeiten in den Übungsstunden wird uns jedoch diesem Ziel näher bringen.

2. Sportabzeichenprüfungen. Studierende, die im Jahre 1941 das Sportabzeichen erworben haben, müssen die Prüfung erst im Jahre 1943 wiederholen. Wer noch kein Sportabzeichen besitzt, kann die Prüfungen im ASVZ. absolvieren. Anmeldungen in den Sprechstunden.

3. Wettkämpfe. Die Hochschulen in Zürich haben in diesem Sommer die Schweizerischen Hochschulmeisterschaften in Leichtathletik, Schwimmen und Schießen durchzuführen. Der Zürcher Hochschulsport soll nicht nur durch eine flotte Organisation, sondern auch durch kameradschaftlichen Geist und gute Leistungen auffallen. Für das Training der Wettkämpfer, das in den allgemeinen Übungsstunden stattfindet, sind Spezialisten als Lehrer aufgeboten.

4. Programmänderungen. Allgemeines Programm, Handball:

Mittwoch, 17.30—19.30 Uhr: Sportplatz Sihlhölzli, Halle A (nicht Förrlibuck).

5. Tennis. Der Akademische Tennisclub Zürich nimmt mit Semesterbeginn seine Tätigkeit auf den Plätzen Sirius-Hochstraße wieder auf.

Mitgliederbeiträge für das Jahr 1942:

Studenten und Assistenten Fr. 40.—

Übrige Akademiker " 60.—

Ferner kann eine Semester-Spielkarte zu Fr. 20.— gelöst werden, die während des Semesters zum Spiel bis 17.00 Uhr berechtigt, wenn die Plätze nicht von Mitgliedern beansprucht werden.

Einzelspielstunde Fr. —.60

Anmeldungen und Ausgabe der Mitgliederkarten in den Sprechstunden des ASVZ.

6. Sprechstunden des ASVZ.: Werktags täglich von 11.00—12.00 Uhr im Zimmer 47a des Hauptgebäudes der ETH.

AKADEMISCHES ORCHESTER

Musik sollte in jeder Menschenseele ihr Plätzchen haben, warum also nicht im Innern eines Studenten? Unser heutiger Aufruf geht hauptsächlich an diejenigen, welche selber ein Instrument spielen. Ihnen sei gesagt, daß wir an den Hochschulen ein **Akademisches Orchester** besitzen, welches es allen Streichern und Bläsern ermöglicht, im Zusammenspiel die Freude an der Musik zu steigern. Auch bildet sich im gemeinsamen Spiel ein besonderes Gefühl der Zusammengehörigkeit mit seinen Kameraden. Deshalb versäume keiner, die Gelegenheit zu benutzen und dem Orchester beizutreten. Der Weg ist einfach: Nimm Dein Instrument unter den Arm und erscheine in der nächsten Probe. Die Proben finden statt jeden Montag Abend, 20.30 Uhr, in der Mensa II des Studentenheims. B. S.

Die Schicksalsfrage des Abendlandes

I.

„Der Universität Zürich und ihren Studierenden“ ist Prof. Eberhard Grisebachs, im Verlage von Paul Haupt, Bern, erschienene Buch: „Die Schicksalsfrage des Abendlandes“ gewidmet — eine Widmung, die sicher in doppeltem Sinne zu verstehen ist: als Dank und als Aufforderung. Die beherrschte, klare, klassisch-architektonische und jeder eigenwilligen philosophischen Begriffshaspelei bare Sprache ermöglicht es jedem Studierenden, auch dem Nicht-Geisteswissenschaftler, dieses Buch selbst zu lesen und so dessen Widmung zu rechtfertigen.

Da der Titel des Werkes leicht an Oswald Spengler erinnern könnte, bemerkt der Verfasser gleich zu Beginn: „Es sei im voraus bemerkt, daß das Ergebnis unserer Untersuchungen die Zuversicht des Europäers stärken soll; das Buch redet keiner Untergangsstimmung das Wort, im Gegenteil, es ringt um Förderung eines Aufbaus.“ Die Ausgangslage des Buches ist die radikale Krise, von der wir heute alle betroffen sind. Weder die unglaubliche Entwicklung der Wissenschaft und Vernunft noch die Religion vermochten das heutige Chaos zu verhindern, ja es erhebt sich die Frage, ob nicht gerade sie es verschuldeten. „Alles Ererbte erweist sich als fragwürdig.“ Alle unsere historischen Theorien, alle unsere vernünftigen Systeme, Dogmen, Programme, Ideologien sind heute radikal in Frage gestellt. „Alles nimmt anderen Verlauf als wir uns denken.“ Die einzige Wahrheit, die noch gilt, ist, daß durch Überschätzung menschlicher Wahrheiten die gegenwärtige Krise heraufbeschworen wurde, indem sich die Menschen mit ihren Wahrheiten die Köpfe einschlugen. „Wir Europäer entdecken heute mit Schrecken, daß das Ansehen unseres Kontinents in der Welt im Sinken begriffen ist. Der Europäer herrscht nicht mehr geistig vor. Europa liegt nicht mehr im Mittelpunkt der Welt.“ Das Anstürmen der gelben Rasse gegen unseren Kontinent, das sogar von einem Teil Europas selbst beklatscht wird, illustriert diese Krise wohl handgreiflich genug.

So stellt sich dem Europäer heute die Schicksalsfrage: Sein oder Nichtsein? Es gilt, sich auf zweierlei zu besinnen: auf die Ursache unserer Krise und auf den Weg, der zu einem neuen Aufbau führt. An den geistigen Grundlagen des Abendlandes, dem klassischen Altertum, dem Christentum und dem christlichen Humanismus zeigt nun Grisebach, wie gerade diese Grundlagen heute morsch geworden sind: die Klassik verführte zu einem geistigen Universalismus und Imperialismus und unter dem verführerischen Glanze ihrer Schönheit verschwand die Not des Alltagslebens. Der positive Kern der Klassik, Maß, Grenze, Zucht und Gewissen gingen uns verloren. Obschon das Christentum einen äußersten Gegensatz zu diesem Imperialismus und Universalismus der Klassik bildet, wurde es mit dieser vermengt, zu einer Sache der Vernunft, ja der Ästhetik gemacht; im christlichen Humanismus wurden das Leid mit der schönen Form, der Friede mit dem Kampf, die Demut mit dem Stolz, der Glaube mit der Vernunft zu einer ästhetischen Harmonie vermengt und dem philosophischen Selbstbewußtsein angepaßt; durch die Dogmen der Theologen und deren Streit wurde der wahre Kern des Christentums verdeckt, ja das Christentum wurde so mitschuld an der heutigen Krise. Was not tut, ist wieder ein Zurückgreifen auf den im Evangelium liegenden Kern des Christentums, das Kreuz und die Botschaft der Liebe. Die eigentliche Schicksalsfrage Europas: „Können wir noch Christen sein?“ wird von Grisebach eindeutig bejaht, wobei es ihm allerdings nicht um die Frage der Wahrheit des christlichen Glaubens, sondern darum geht, ohne alle Theologie in der Wirklichkeit selbst christlich zu leben. Denn im Evangelium wird dem gebildeten Europäer, dem reichen Jüngling und Schriftgelehrten

widersprochen. Sie werden zur Buße aufgefordert. Hier wird nicht in eine schöne Wahrheit geflüchtet, sondern hier spricht uns die Wirklichkeit selbst an, fordert uns auf, das Kreuz zu nehmen und unseren Nächsten zu lieben als uns selbst. Alle unseren stolzen Geistestaten zeigen sich hier als nichtig, was zählt ist einzig das Tun in der Nachfolge Christi, das Opfer unserer Herrschsucht, unseres Zorns, unserer persönlichen Wünsche, das Bekennen unserer Verfehlungen und das Bußetun.

So zeigt sich, daß das Schicksal, das uns alle heute so unerbittlich trifft, durch uns selbst verschuldet ist. Der einzige Weg, zurückzufinden auf die tragfähigen Grundlagen Europas — Gewissen und Glauben — führt über eine Aktualisierung des Gewissens und das offene Eingestehen seiner Verfehlungen. Ein neuer Aufbau Europas ist nur möglich durch eine radikale Selbstkritik, verbunden mit dem Willen zum Verstehen des Anders und seiner Sprachweise. Im Gespräch schaffen wir Beziehungen, schlagen wir Brücken, bauen wir gemeinsam mit den Anders schon auf. In einer Welt des Einandertotschlagens ist das Miteinanderreden erste Bedingung künftigen Aufbaus. Ein neues Arbeitsethos soll den Europäer beseelen, das ihn von der Hast, vom Irrsinn maschineller Arbeitsfunktionen erlöst, seine Arbeit wieder organisch in sein Leben einfügt, das ihn seine Arbeit praktisch, gewissenhaft und verantwortungsbewußt nicht nur als Broterwerb, sondern auch als Dienst an der Gemeinschaft tun läßt. So ist die einzig mögliche Antwort auf die Schicksalsfrage Europas der Hinweis auf den praktischen Versuch einer gewissenhaften Selbstkritik, eines verantwortungsbewußten Gesprächs und einer erholsamen Arbeit.

Das Denken, das uns aus diesem Buche anspricht, ist ein Denken der Buße, das den Grund unserer Not in dem unkritischen, gewissen- und verantwortungslosen Aufstellen allgemeingültig sein wollender Wahrheiten, Systeme, Dogmen, Programme sieht und das im heutigen Kampfe der Völker und Kontinente die realen Konsequenzen des Kampfes der Parteien, der Philosophen, der Theologen — des Kampfes, den wir täglich mit unserem Nächsten führen, erkennt. Ein allgemeines, praktisches Angebot zur Lösung der Schicksalsfrage Europas kann uns dieses Buch, das gegen alle allgemeinen, scheinbar erlösenden, in Wirklichkeit nur neuen Unfrieden stiftenden Lösungen zu Felde zieht, nicht mehr bieten. Allgemein kann nur das scheinbar Negative und doch einzig Positive gefordert werden: das Bußetun, die Selbstkritik und die Aktualisierung des Gewissens. Geärgert, weil wir scheinbar nichts Positives, sondern nur eine unbequeme Forderung nach Abbau unserer jugendlichen Reformpläne in Händen haben, legen wir dies Buch weg. Der Philosoph wird es unphilosophisch schelten, weil er nicht einsieht, daß sich die Philosophie hier aus dem Kampfe der Wahrheiten und Erkenntnisse zurückzieht, um den Kampf in der Wirklichkeit zu schlichten. Dies Buch wird viel mißverstanden und wenig befolgt werden, denn es ist ein ärgerliches Buch. Ein Ärgernis ist es für alle geistreichen Literaten, alle schöngeistigen Schwärmer, alle herrschsüchtigen Theologen, alle politischen Ideologen, sagen wir es kurz: es ist ein Ärgernis für uns alle, ganz besonders für uns Akademiker, die wir meinen, die Welt mit den Erzeugnissen unseres Geistes erlösen zu können und die wir vergessen, daß die primäre Aufgabe ist, bei uns selbst, in unserem persönlichen Leben mit der Weltverbesserung anzufangen. Unbarmherzig deckt dies Buch die Schuld aller „Geistigen“ am heutigen Chaos auf, unbarmherzig hämmert dies Buch uns ein, daß das Primäre, das wir zum Aufbau Europas beitragen können, nicht im Aufstellen geistreicher Analysen, philosophischer Theorien, dogmatischer Glaubensfassungen, sondern ganz simpel im kritischen, gewissenhaften und verantwortungsbewußten Tun an uns selbst liegt. Eine Mutter schrieb kürzlich aus Schweden: sie habe ihren siebenjährigen Sohn gefragt, wann wohl der Krieg zu Ende sein werde, und darauf von diesem zur Antwort er-

REMINGTON PORTABLE

die bewährte und verbreitetste Klein-Schreibmaschine



In allen Preislagen schon von Fr. 220.- an
Miete-, Tausch- und
Ratengeschäfte

Anton Waltisbühl & Co.

Zürich, Bahnhofstr. 46, Tel. 36.740



Das neue Stromlinien-Modell



Basel Bern Luzern Lugano Lausanne Tamins

RISTORANTE

G. Bracchini-
Piccoli **LEONECK**

Ital. Spezialitäten aus Küche und Keller.
Essen nach der Karte und im Menu. - Er-
mäßigung im Abonnement. - Treffpunkt
der Studenten.

BIELLA

— Ringbücher für Studenten



Acto

6 Ringe

Academia

2 Ringe

auch Klemm-Mappen Biella

vorteilhaft in jedem guten Papiergeschäft

Chem.
Reinigungsanstalt
und Färberei **Henzel**
Telephonieren Sie 72055/56 Unser Auto holt es ab

reinigt
färbt und
bügelt

Amerikanische Reinigung von Anzügen Fr. 6.90

Eine *Studiengeld-Versicherung*

hat manchem das Studium ermöglicht. Denken auch Sie an die Sicherung und Verankerung Ihrer Zukunft durch den rechtzeitigen Abschluß einer Lebensversicherung bei der bereits 75 Jahre bestehenden

BASLER Lebens-Versicherungs-Gesellschaft

R. JUNGLING und A. KINDLER

Generalagentur I Zürich, Bahnhofstr. 72, Telephon 3.66.20

Auch Unfall-, Haftpflicht- und Renten-Versicherungen

Im **Studentenheim** **an der E. T. H.**

*finden die Studierenden beider
Hochschulen gute, reichliche und
preiswerte Verpflegung*

Clausiusstraße 21



Restaurant, Bar

TEE- und ABEND-KONZERTE im Gartensaal

Das Haus für alle Zusammenkünfte. - Klubzimmer für kleinere Gesellschaften. - Säle bis zu tausenden von Plätzen u. Gedecken. - Bühnen - Technische Einrichtungen für Film-Vorführungen usw. - Orgel

halten: „Wenn ich aufhöre, mit meinem Bruder zu streiten.“ Nicht anders lautet auch die Antwort dieses Buches.

Niemand, am wenigsten wohl der Verfasser selbst, wird bestreiten, daß es zur Lösung all der wirtschaftlichen, politischen, sozialen, technischen Schwierigkeiten, in denen wir heute gefangen sind, und die uns mit Hunger, Seuche und Tod bedrohen, nicht einer letzten Anstrengung unseres Geistes bedarf, ja, daß gerade wir Schweizer, die wir immer noch im Paradies leben, die Aufgabe haben, unsere ganze Kraft in den Dienst der Lösung all dieser Schwierigkeiten zu stellen. Wer verbürgt aber, daß diese Lösungen nicht wieder zu großen Programmen und Ideologien ausarten, daß die Philosophen nicht wieder absolute Systeme anbieten, mit denen sie die Menge verführen, falls irgend ein gerissener Politiker sich diese zu eigen macht — wer verbürgt, daß nicht wieder Parteien mit einem absoluten Herrschaftsanspruch, Nationen mit imperialistischer Devise entstehen? Vor allen neuen Lösungsversuchen gilt es deshalb, jenes Gewissen zu aktualisieren, das allein ein echtes Gespräch anzubahnen, einen verantwortungsbewußten Aufbau zu fördern vermag. Nur dieses Gewissen, das alle menschlich - allzumenschlichen Herrschaftsansprüche radikal unterbindet, ist der Garant eines positiven Aufbaus. Denn es verweist den Menschen an seinen bestimmten Ort, wo er bescheiden das Seine zum Aufbau beitragen kann, ohne sich anzumaßen, von seinem Ort aus die Welt beherrschen zu wollen. Und bevor wir wohnliche Häuser für die Zukunft bauen wollen, heißt es zunächst die falschen Paläste abzubauen, die wir selbst oder unsere Vorfahren aufgestellt haben. Wer etwas neu einräumen will, muß zunächst unbarmherzig aufräumen. Und wenn wir nicht selbst aufräumen wollen, laufen wir Gefahr, daß dieses Amt ein Anderer übernimmt, mit Bomben, Tanks und Kanonen.

Die Botschaft, die die Schweiz heute der ganzen Welt zu verkünden hat, heißt: es geht primär nicht um die Politik, sondern um die Menschen, die sie machen. Es geht nicht um das Aufstellen neuer Wahrheiten, das Finden neuer Erkenntnisse, das Ausklügeln neuer Programme, sondern zu allererst um ein Einsehen unserer Verfehlungen und ein Eingestehen unserer Schuld. In diesem Akt des Eingestehens erst werden jene Kräfte des Gewissens, des Glaubens und des Verantwortungsbewußtseins wach, die allein einen neuen, positiven Aufbau garantieren. Gerade für uns Akademiker heißt es, vor aller geistigen Tätigkeit an das Leben, unser persönliches Leben zu denken. Daß der Schweizer seit jeher den Akzent immer auf das Leben und erst dann auf das Denken gesetzt hat, wenn es im unmittelbaren Dienste dieses Lebens stand, ist vielleicht der Grund dafür, daß wir wohl große Pädagogen und Psychologen aber keine Philosophen haben. Die eine Nation verbraucht ihre Kraft im Hervorbringen genialer Geistesriesen und nimmt Schaden an ihrer Wirklichkeit, die andere gebraucht ihre Kraft im Ausgestalten einer trag- und lebensfähigen Wirklichkeit — auf Kosten einer Bibliothek voll metaphysischer Systeme.

So ordnet sich auch dieses Buch Eberhard Grisebachs als markanter Baustein in die geschichtliche Tradition und aktuelle Mission der Schweiz ein. Lange ist kein so mutiges, so sauberes, so ehrliches und vor allem, so schweizerisches Buch erschienen wie diese „Schicksalsfrage des Abendlandes“. Wem es wirklich darum zu tun ist, aufbauend in die heutige Krise einzugreifen, sei er nun Polytechniker oder Theologe, Jurist oder Mediziner, Philosoph oder Politiker, der lese dies Buch. Und er lese es nicht nur, sondern er befolge es auch. ak.

„Il faut commencer par la personne et non par la politique. Un homme converti de l'idée de la paix doit aussi avoir chassé la guerre de son cœur et de sa maison. L'idéalisme ne suffit pas, il nous faut des vies changées: des cœurs nouveaux.“

Aus „Ma vie a commencé hier“ von Stephen Foot.

BÜCHERSCHAU

E. H. von Tscharnier: Vom Wesen der chinesischen Sprache. Verlag H. Tschudy, St. Gallen. 1942.

Wie sehr die einzelnen Wissenschaften der universitas zusammenhängen, wird einem bewußt, wenn man den Bearbeiter anderer Bereiche, von denen man weit entfernt zu sein glaubte, vor den gleichen Fragen antrifft, die einen selbst beschäftigen. Es wäre zu wünschen, daß auf die wichtigsten dieser Fragen, die zwar jeden anders, aber alle durch ein Gleiches in Frage stellen, mehr geachtet würde, als echten Grundlagen unserer Gemeinschaft, denn diese braucht nicht immer gleich übereinstimmende Antworten zum Ausgangspunkt, wie man meistens meint, sondern kann auch schon von gleichen Fragen ihren Ausgang nehmen. Eine dieser Fragen ist die nach der Sprache, oder richtiger: den verschiedenen Sprachen, mit denen wir uns heute an der Universität und in der Welt häufiger mißverstehen als verständigen, weil weder das Gemeinsame in verschiedenen Sprachen, noch die den jeweiligen Sachräumen und Aufgaben entsprechenden Verschiedenheiten einer gemeinsamen Sprache uns bewußt sind und gemacht werden.

E. H. von Tscharnier, der Sinologe unserer Universität, hat in einem jetzt veröffentlichten Vortrag über das Wesen der chinesischen Sprache einen lehrreichen Beitrag zur Sprachenfrage geliefert, der durch eingehende Deutung einer Sprache, hier der chinesischen, nicht nur diese, sondern auch die zu ihr im Gegensatz stehenden anderen, vor allem die Gemeinschaft der europäischen Sprachen verständlicher macht.

Die chinesische Sprache ist monosyllabisch — ihre Wörter bestehen aus einer einzigen Silbe, von denen nur manchmal zwei zu einem neuen Wort zusammengesetzt werden; sie ist isolierend — ihre Wörter sind unveränderlich: die gleiche Form drückt Verb, Substantiv, Adjekt, Adverb und alle Beugungen aus; sie ist schließlich ideographisch — ihre geschriebenen Wörter bleiben dem gesprochenen Worte und seiner Vorstellung eng verbunden. Ein chinesischer Satz ist darum keine durch grammatikalische Formung in einen eindeutig ablesbaren Zusammenhang gebrachte Reihe von Wörtern, sondern besteht aus ohne Formung nebeneinander gesetzten Wörtern, deren Zusammenhang intuitiv zu erfassen ist. „Die chinesische Sprache ist der Ausdruck eines Bilddenkens und nicht einer begrifflich-logischen Geistestätigkeit.“ Dagegen gilt für den Europäer: „Grammatik ist Logik. In der Gestaltung des kleinsten Satzes leistet unser Geist eine logische Arbeit.“

An diese durch viele Schriftbilder und Übersetzungsbeispiele anschaulich verdeutlichte Feststellung, die im linguistischen Bereich wohl unanfechtbar ist, schließt sich eine Reihe von Fragen, zu denen der Vortrag anregt, ohne sie selbst schon auszuführen. In welcher Sprache, wäre etwa jetzt zu fragen, ist diese Arbeit über die Sprache geschrieben? Ist ihre grundlegende Aussage, daß die europäischen Sprachen logischer, die chinesische Sprache aber bildlicher Art sei, und daß darum die Europäer bewußteren, die Chinesen unbewußteren Wesens seien, nur linguistisch gesprochen, oder will sie auch psychologisch, will sie philosophisch sein? Wollte sie auch einen psychologischen Anspruch erheben, wäre daran zu erinnern, daß der Europäer über den logischen Bau seiner Sprachen hinweg auch intuitiv zu denken und zu leben vermag, während andererseits der Chinese oft als besonders begrifflich, besonders abstrakt denkend hingestellt wird. Will aber die Aussage auch eine philosophisch-systematische Bestimmung treffen, erhebt sich der Einwand, daß in der einen europäischen Sprachwelt zwar von einem Parmenides oder Hegel in Begriffen gedacht wurde, ein Heraklit aber, Schelling und viele andere in ihr „bildlich“ dachten.

Die Frage nach der Sprache, die als eine gemeinsame und besonders zeitgemäße Aufgabe aller Wissenschaften immer deutlicher wird, und zu der E. H. von Tscharners Vortrag einen anregenden Beitrag geliefert hat, ist darum so besonders frag-würdig, weil nicht nur einzelne Sprachen zu unterscheiden sind, sondern in ihnen noch einzelne Sprachweisen, die einander, über den Raum der eigenen Sprache hinweg, oft näher stehen, als den anderen Sprachweisen ihrer eigenen Sprachwelt. Hierfür „die“ Sprache zu finden, bleibt uns als Zukunftsaufgabe noch gestellt. H. L. G.

Ernst Schürch: Bemerkungen zum Tage. Verlag Paul Haupt, Bern.

Das Buch enthält Artikel des bekannten Berner Redaktors aus seinen dreißig Jahre journalistischer Tätigkeit. Kleine Aufsätze und Umfassungen von früheren Artikeln. Bis September 1941 ist fast kein Ereignis übergegangen.

Wir erleben hier einen Teil der geistigen Entwicklung des sehr beliebten Redaktors in Bruchstücken seines Schaffens. Wir sehen, wie sich seine Lebensbildung immer mehr vertieft. Bruchstücke seines Schaffens sind es, aber schön abgerundete und sehr anregende Stücke.

Der Hauptteil des Buches ist den jetzigen Kriegsjahren gewidmet, ich möchte deshalb das Buch mit einem Kommentar zur neuesten Geschichte vergleichen: Alles Geschehene sehen wir hier mit dem kritischen Auge des Zeitungsmannes.

Sehr interessant ist die Abwechslung von einfacher Schilderung, zynischer Stichelei, liebevoller Anteilnahme und philosophischer Betrachtung. All dies löst sich stetig ab. Mit Genugtuung stellen wir dabei fest, daß der Verfasser nicht ein alltäglicher Kritiker ist und nicht bei der Tagesjournalistik stehen bleibt, sondern allen Vorgängen auf den Grund zu gehen versucht. Schürch wendet sich auch andern Dingen zu. So lesen wir z. B. mit Vergnügen eine Betrachtung über das Warum des Kindes vom ersten Spaziergang bis zur Konfirmationszeit: „Wum?“ (Warum?) — Wir besuchen mit dem Verfasser eine Uhrenfabrik, bei welcher Gelegenheit er sich energisch und mit Recht gegen eine Geringschätzung der manuellen Arbeit zur Wehr setzt. — Zwischen die größeren Artikel sind durch das ganze Buch immer wieder kleinere Betrachtungen eingeflochten, zum Beispiel eine Bemerkung über die Biegsamkeit des Wortes und die daraus resultierende Unmöglichkeit des Wortbruches: „Große Männer biegen die Worte schon ins Gegenteil um!“

Es ist ein Buch, das nicht nur dem Journalisten Anregungen geben soll, sondern für jedermann einen Schatz an Gedanken beherbergt. Aus jedem Interessengebiet ist fast sicher etwas enthalten: Wir haben hier ein ausgezeichnetes Buch für ruhige, nachdenkliche Abende, zur Erholung von der Tagesarbeit, eine anregende Lektüre und ein vertrauengebender Freund für jeden aufrichtigen Eidgenossen in dieser schweren Zeit. H. L. G.

Die Stadt der Väter. Roman von Robert Faesi. Atlantis-Verlag, Zürich.

„Dem ewig Alten macht das ewig Junge ewig ein Ende“ heißt es irgendwo in diesem in seiner Zeitgebundenheit so zeitlosen Romane aus dem Zürich des 18. Jahrhunderts, und in diesem Satze kommt das Grundmotiv des ganzen Werkes in seiner so verwirrten und doch so geordneten Vielgestalt faßbar zum Ausdruck. Je mehr wir uns in das, an den Leser durch seinen fein ziselierten Stil und seine tiefe Gedanklichkeit gewisse Anforderungen stellende Dichtwerk hineingelesen haben, umso mehr erstaunen wir ob der meisterlichen Kunst Robert Faesis, all die sich kreuzenden, verwirrenden und ständig sich mehrenden Fäden seiner breit angelegten Handlung so sicher in Händen zu halten und spielen zu lassen, daß ihm ob all dem großen, oft mythischen Geschehen weder das Tröpfchen an der Nase des Fraumünsterpfarrers noch die Schwäche jener Dienstmagd entgeht, die „den grauen Kopf zur Gabel führte statt die Gabel zum Kopf“. Und jener Humor, den schon einmal ein Zürcher Dichter zum Ergötzen

einer Welt über seine Werke ergoß, übt auch bei Faesi an manchen Stellen seinen alles vergoldenden und zugleich alles bis ins Subtilste vergeistigenden und beseelenden Einfluß aus. Immer war echter Humor der Begleiter weiser Menschlichkeit. Ja, Faesis Humor scheint sich bis in den Titel des Romans geschlichen zu haben, denn ist das Regiment der Väter in diesem alten Zürich nicht eher ein Scheinregiment, mit viel Würde und Pose, hinter denen sich aber klägliche Unsicherheit verbirgt? Ist es nicht viel eher die wahrhaft mythische Gestalt „Matrönchens“, der Großmutter, die das Szepter führt? Oder sind es nicht eigentlich die Frauen der drei „Väter“, die das ständig auseinanderzureißen drohende Band zwischen ihren Männern immer wieder an den schadhaft gewordenen Stellen ausbessern und flicken? Und die Hauptgestalten sind doch entschieden die drei Söhne dieser Väter und Mütter — Leonhard Heidegger, der zarte Träumer und Philosoph; Gerold Edlibach, der forsche Junker und aufgeklärte Patriziersohn; Caspar Schweizer, der unruhige Schwärmer — deren Bund vom naiv kindlichen Spiel wir bis zur Erlangung der Mannesreife verfolgen, und von deren aufbaufreudigen Streben unter der Devise „Mut, Freiheit, Gerechtigkeit“ sich das absinkende Bild der „Väter“ besonders scharf abhebt.

So wirken hinter dem scheinbar alltäglichen und dichterisch gefällig gestalteten Geschehen Urmächte, wie sie nur ein in Literatur und Philosophie beheimateter Geist aus seinem Wissen um die Problematik menschlicher Beziehungen zu schöpfen vermochte, ganz abgesehen von dem historischen Hintergrunde, auf den der Roman gezeichnet ist und der Faesi erneut die Gelegenheit gibt, seine schon in der „Zürcher Idylle“ erwiesene Meisterschaft im Zeichnen historischer Persönlichkeiten und Gegebenheiten (uns scheint in noch vollkommenerem Maße) zu beweisen und uns so einen Lavater, einen Waser, einen Geßner und einen Pestalozzi lebendig ins Zimmer zu stellen. Auf diesem historischen Hintergrunde nun rollt Faesi seine Probleme, im versinnlichenden Kleide der Dichtung, auf: Matriarchat und Patriarchat, Bauerntum und Patriziertum, der Generationenkonflikt, der Geschlechterkampf, Puritanertum und Aufklärung, Reich der Väter — Reich der Söhne, Orient und Okzident... Nietzsche, Bachofen, Klages, Freud, Jung, Schmiedhauser mögen geistig zu diesem Werk Pate gestanden haben und umso erstaunlicher ist es, daß trotz dieser Problematik einer modernsten Philosophie das Ganze doch — echte Dichtung geblieben ist, ja daß gerade diese Problematik dem Roman einen ungewohnten Gehalt verleiht.

Wie die biedere Limmat den Strom der Zeit, so symbolisiert „Matrönchen“, die Ahne, das geistige Machtzentrum des Romans, trotz ihrer gut schweizerischen Urwüchsigkeit, der es lieber ist „daß man aus Schwung aufs Kalbfell falle als aus Lahmheit auf den Beinen bleibe“, die Urgestalt des Mütterlichen, die die drei Väter mit ihren drei Frauen und die drei Söhne mit all ihren Seitensprüngen wie ein General seine Truppen in strenger Zucht und Ordnung hält: „wie sollen euch die Söhne gehorsamen“, wäscht sie den Vätern den Kopf, „wenn ihr gegen die Mutter revoluzzt?“ Und wie die Väter den Bund der Söhne spalten wollen, bekennt sie in heiligem Zorne Sinn und Zweck dieses Bundes, den sie selbst gestiftet: „Die drei fegen einander blank, tun einander gut und sind einander not. Sie sind aufeinander eingespielt und regulieren sich gegenseitig den Takt. Ich weiß, warum ich sie zusammengespannt habe von klein auf... Kutschiertet ihr Väter nur so gut zusammen wie eure Söhne! Und wenn sie einmal in den Straßengraben hineinfuhren, weil einen der Hafer sticht und er durchbrennt wie dermalen der Kaspar, so kommen sie immer noch besser voran als ihr drei alten — fast hätt' ich gesagt: störrischen Esel, von denen jeder an einem andern Strick zieht, nach links und rechts und vorne und hinten. — Und drum kommandiere ich: sie gehören zusammen, und basta.“

Mutter — Vater — Sohn: auch den Einblick in ein Patriarchat gewährt uns Faesi, in jener Geßnerschen Idylle des „Paradieses“, das uns der Dichter an den Gestaden des Zürichsees hervorzaubert und wo die drei Söhne ihre Geliebten finden sollen. Die zentrale Figur ist hier der Vater der drei Töchter, der Rousseau und einer leidenschaftslosen Weisheit des „Ex oriente lux“ verschriebene seltsame Weise Salomon Heß, von dem Geßner im Romane sagt: „Er lebt, als hätte ich ihn gedichtet“. Doch auch hier spielt die mütterliche Urgewalt wieder hinein, in jenem heiligen Haine, wo die Seele der verstorbenen Gattin des Weisen die Zurückgebliebenen täglich erquickt. Und durch den Mund dieses weisen Sonderlings wägt sich Faesi sogar in die unmittelbare Erörterung jener Grundfragen, die ihn brennen: Leben und Tod seien ein Paar wie Mann und Weib, Mensch und Natur, „was sie fruchtbar macht ist nur ihre Feindschaft. — Ja, ich vermeine: Natur und Weib und Tod seien die erhabeneren, denn näher stehen sie dem heiligen Ursprung und dem Paradiese. Näher dem Frieden und der Unschuld und der Ewigkeit. — Zu weit, gleich verlorenen Söhnen, sind wir weggeraten von der ewigen Heimat, und so verehr ich in diesem Tempel die Dreieinigkeit von Natur und Mutter und Tod.“

Es hieße ein neues Buch schreiben, wollte man näher auf all die Fragen eingehen, die uns Faesis Roman in inhaltlicher wie auch stilistischer Hinsicht stellt. Letzten Endes aber ist das Wesentliche der reine künstlerische Genuß, den uns diese Dichtung vermittelt und die Zuversicht, mit der wir durch den Erweis erfüllt werden, daß heute ein stilles Reifen und Ausgestalten solcher Werke noch möglich ist. Möge so der versprochene zweite Band nicht allzulange auf sich warten lassen, wir sind begierig, nach der „Stadt der Väter“ nun auch von der „Stadt der Söhne“ zu hören, die von Faesi ins Paris der Französischen Revolution geführt werden sollen.

ak.

VERBAND DER STUDIERENDEN AN DER ETH, ZÜRICH

Wir gestatten uns, Ihnen die Zusammensetzung des Vorstandes für das Sommer-Semester 1942 mitzuteilen: Präsident: Hauser Peter, Universitätsstraße 11; Quästor: Haffter Tobias, Gloriastraße 57; Aktuar: Farner Markus, Zwingliplatz 4; 1. Beisitzer: Stettbacher Heini, Witikonenerstraße 198; 2. Beisitzer: Schmocker Alfred, Rigistraße 19.

Gesucht auf 1. Mai 1942

STUDENTIN

zur Führung eines kleineren Akademikerinnenhaushalts. Genügend Freizeit zur Fortführung eigener Studien zugesichert.

Offerten an Fräulein **D. Keller**, Zollikerstraße 21, Zürich 8.

Redaktionsschluß: 4. Mai 1942. Zusendungen ohne Rückporto werden nicht beantwortet.

Zuschriften sind an den Redaktor des „Zürcher Student“: Arnold Künzli, stud. phil., Waffenplatzstraße 48, Zürich 2, Tel. 5 73 72, zu richten.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Für den Inseratenteil verantwortlich:
Max Gloor, Künstlergasse 15, Zürich 1.

COIFFEUR GUT

Fachgeschäft für feinen Service

HERREN Salon DAMEN

6 Plätze

3 Kabinen

Niederdorfstr. **74** (Nähe Central)

Studierende 20 % Rabatt auf Servicepreise

Kollegienhefte, Ringbücher Schreib- und Zeichenartikel

kaufen Sie vorteilhaft
im altbekannten Spezialgeschäft

G. MOSER

ZÜRICH 1, Hirschengraben 3

Telephon 2 14 87 (Ecke Rämistr.)

STUDENTEN-MÜTZEN

E. FREIMÜLLER, Mützenfabrik

Stampfenbachstraße 17 (Kaspar Escherhaus)

Hüte, Cravatten, Hemden, Stöcke

Studierende 5 % Rabatt

Für erfolgreiches Studium

zuverlässig wirkende
Stärkungsmittel

aus der

Apotheke Oberstrass

Universitätstraße 9

Seit 50 Jahren die Apotheke
der Studierenden

Goldschmied

W. Probst

Limmatquai 94

TRAURINGE

SCHMUCK

BESTECKE

GESCHENKE

Studierende 5 % Rabatt

DRUCKARBEITEN

liefern rasch u. billig Müller, Werder & Co. AG.

Zürich, Wolfbachstraße 19 + Telephon 23.527



Ecke Tannen-Clausiusstr. 2

So schreibt der echte
TINTENKULLI

wie ein Bleistift, aber mit
fließender Tinte! Er ermü-
det Sie nicht und macht
gute Durchschriften!

Preis Fr. 13.50

Wir führen den echten Tintenkuli mit dem roten Ring



Dinner Faktionen

druckt fachmännisch und zu günstigen Konditionen
die Druck- und Verlagsanstalt

Calendaria AG. Immensee

Tel. 6.12.41

Vertreter jederzeit zu Diensten

Stauffacherstr. 27



Telefon 3.32.65

Tisch-Tennis

Studierende
20% Ermäßigung

Billards, Fußball, Schießstand etc.

Spiel-Salon RUDENPLATZ 4
(Limmatquai 42)

Durchgehend geöffnet

Eintritt frei

**Photo-
Dreyer**

Beste
Bild- und
Pass-
photos

ZÜRICH, Bahnhofstr. 106

MAROKKO

Die originelle Sehens-
würdigkeit in Zürich

Einzig in der Schweiz



Tee Room
MAROKKO

Rämistr. 31

Studenten reiten nur mit der

A. R. S.

akademischen Reit-Sektion in
der Reitanstalt Seefeld.

Leitung:

Kav.-Major R. Bigler
Universitäts-Reitlehrer
Hufgasse 12

Manz & Co., Zähringerstr. 24, Zürich 1

Spezial-Haus für Confitüren - 26 Sorten



Schweizerischer
BANKVEREIN

Zürich — Paradeplatz

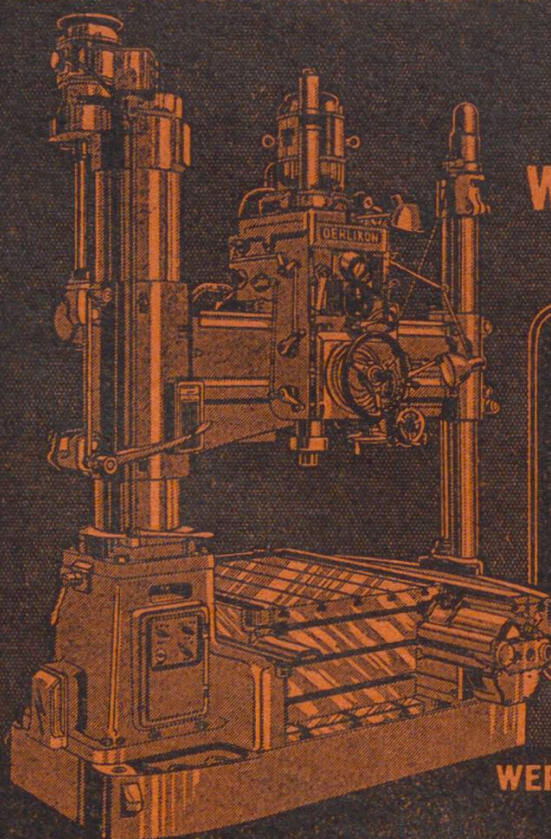
Aktienkapital und Reserven Fr. 194,000,000.—

Eröffnung von Akkreditiven

Kreditbriefe — Reisedecks — Fremde Noten

Beschaffung von freien und Sperrdevisen

Einlage- und Depositenhefte



«OERLIKON»
WERKZEUGMASCHINEN

FABRIKATIONSPROGRAMM:

Schnelldrehbänke
Starr-Radialbohrwerke
Kegelradhobelmaschinen
Profilfräuserschärfmaschinen
Läppingmaschinen
Fräsmaschinen
Spezialmaschinen

WERKZEUGMASCHINENFABRIK OERLIKON
BÜHRLE & CO.
ZÜRICH-OERLIKON